***Internationaler Rosenzweig-Kongress***

***17.-20. Juli 2022***

***Frankfurt am Main***

***Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“ auf dem Hintergrund***

***der apokalyptischen Wehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts***

(Wolfgang D. Herzfeld)

*„Ihr aber werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Gebt acht, erschreckt nicht. Denn es muss so kommen, aber es ist noch nicht zu Ende. Denn Volk wird sich gegen Volk erheben und Reich gegen Reich […]. Aber das ist nur der Anfang der Wehen.“ (Mt. 24, 6-7)*

Anlässlich des 100 Jahrestags des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs häuften sich Aufsätze, Buchpublikationen, Dokumentation und Diskussionen. Vier Jahre später wurde der Revolutionen, des Waffenstillstandes, der Ausrufung der Republiken, seien es parlamentarische oder Räte-, bzw. Sowjetrepubliken, der Einführung des Frauenwahlrechts, des Versailler Friedensvertrags oder -diktats oder des Friedens von Trianon gedacht. Nicht nur Europa – die Welt befand sich seinerzeit im Umbruch und ein Ende war nicht abzusehen. Denken wir an den Zweiten Weltkrieg, den Kalten Krieg und die augenblicklichen kriegerischen Auseinandersetzungen auf europäischen Boden.

***Zur geistigen Situation nach dem Kriege***

Bezogen auf Deutschlandwar die „die Situation im Jahre 1918“zwar„katastrophal, aber in einer Weise, die nicht nur die Stabilität des physischen historischen Hintergrunds […] (Deutschland war materiell fast intakt geblieben), sondern auch die Fähigkeit zur Reflexion und das Empfinden bewahrte, sich mit den Mächten der Selbstvernichtung und der Kontinuität in der europäischen Kultur auseinanderzusetzen. Das Überleben der nationalen Struktur, der akademischen und literarischen Konventionen, machte einen metaphysisch-poetischen Diskurs über das Chaos möglich. (Nichts Vergleichbares folgte nach 1945.)“[[1]](#endnote-1)

Als namhafte Vertreter dieses Diskurses auf deutscher Seite wären zu nennen: Oswald Spengler, Karl Barth, Ernst Bloch, Franz Rosenzweig – Georg Steiner zählt noch Heidegger und Adolf Hitler dazu – , auf russischer Seite muss Wladimir Iljitsch Lenin erwähnt werden. Er repräsentiert gewissermaßen zu Rosenzweig den alternativen, den roten Stern[[2]](#endnote-2) der Erlösung.

Vor rund hundert Jahren kam 1918 der Erste Band von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ heraus[[3]](#endnote-3), den hatte er schon nach der zweiten Marokkokrise („Panthersprung nach Agadir (1911)“) begonnen und nach seiner Aussage um 1915 weitgehend fertiggestellt. – Im Jahr 1918 erschien auch die Erste Auflage von Karl Barths Kommentar zum Römerbrief[[4]](#endnote-4) und Ernst Blochs Geist der Utopie[[5]](#endnote-5). (Bereits drei, vier Jahre später sollten die Erweiterungen bzw. Überarbeitungen folgen.) Im Jahr 1918, in dem auch Lenins „Staat und Revolution“[[6]](#endnote-6) veröffentlich wurde, beendete Wittgenstein in der italienischen Gefangenschaft seinen Tractatus und Georg Lucasz seine Theorie des Romans. Indessen war Franz Rosenzweig mit der Ausarbeitung seines „Stern der Erlösung“ beschäftigt.[[7]](#endnote-7)

Wolfram Eilenberger spricht vom großen Jahrzehnt (1919–1929) der Philosophie. In den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt er Walter Benjamin, Ernst Cassirer, Ludwig Wittgenstein[[8]](#endnote-8) und Martin Heidegger.[[9]](#endnote-9)

Worauf gründete diese Produktivität, trotz der schweren Krise, die Deutschland 1918 durchmachte, in welchem Zusammenhang stand sie mit ihr?

***Expressionistischer Auftakt***

Der hier angesprochene „metaphysisch-poetische Diskurs“ in Deutschland begann teilweise schon vor dem Ersten Weltkrieg und fand nicht erst in seinem Schatten statt.

Das neue Deutsche Reich konnte seit seiner Gründung 1870/71 eine rasante Erfolgsgeschichte insbesondere im wirtschaftlichen Bereich verzeichnen. Nach Schätzungen von Nationalökonomen „verdreifachte sich die industrielle Leistung der deutschen Volkswirtschaft im letzten Vierteljahrhundert vor 1913“[[10]](#endnote-10). Deutschland wandelte sich vom Agrar- zum Industriestaat, was allerdings verbunden war mit massiven gesellschaftlichen Umbrüchen, wie der Verstädterung[[11]](#endnote-11) und dem politischen Erstarken des Proletariats.

Das Deutsche Reich zählte zwar um 1900 zu den großen Weltmächten in der globalen politischen Landschaft, meinte aber, als zu spät gekommene Macht in einer bereits verteilten Welt, seinen „Platz an der Sonne“ beanspruchen zu müssen.

Dieser Weg setzte auch Ängste frei. Deutschland war seiner politischen Rolle nicht gewachsen. Die Nichtbewältigung seiner neu errungenen Machtstellung, hier sei nur an die erste (1906) und zweite Marokkokrise – mit dem bereits erwähnten Pantersprung nach Agadir – (1911) erinnert; die zunehmende politische Isolation, die man als „Einkreisung“ durch die anderen Großmächte Frankreich, Russland und England ansah, sollte schließlich in den Ersten Weltkrieg führen.

Das Gefühl der militärischen Bedrohung und die damit verbundenen Ängste waren nicht nur in Deutschland vorhanden. Spannungen entluden sich bereits im Russisch-Japanischen Krieg (1905), der innenpolitisch in Russland eine Revolution im Gefolge hatte, die hier zu schweren seelisch-geistigen Erschütterungen in führte[[12]](#endnote-12). Es folgten kriegerische Ereignisse auf dem Balkan:1908/09 verleibte sich die Habsburger Monarchie Bosnien und Herzegowina ein, 1912 kam es zum ersten, ein Jahr später zum zweiten Balkankrieg. In dem Jahr brachte Bethmann Hollweg die Heeres-Vorlage ein, in der gefordert wurde, die Armee um weit mehr als hunderttausend Mann zu verstärken. Es war das größte Aufrüstungsprogramm, das es seit 1871 in Deutschland gegeben hatte. [[13]](#endnote-13)

Der kommende große Krieg war, noch bevor er ausbrach, schon präsent in den Köpfen vieler Expressionisten, sei es bei Malern oder Literaten; auch wenn man sich die Schrecken eines großtechnischen Krieges noch nicht vorstellen konnte. Georg Heym zum Beispiel, der im Januar 1912 starb, hat ihn gar nicht mehr erlebt. Bereits im September 1911 dichtet er Verse auf den Krieg: „Aufgestanden ist er, welcher lange schlief…“[[14]](#endnote-14). Seine Übergewalt drückt Heym in einem Naturbild aus: „Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand“[[15]](#endnote-15). So verarbeitet der Dichter hier wohl bereits eine kollektive Bewusstseinslage. Der Maler Ludwig Meidner etwa beginnt 1911 eine Serie von apokalyptischen Szenen mit der Zeichnung „Schrecken des Krieges“. Grundsätzlich bleibt festzuhalten: Die Apokalypse deutet Bilder von Naturkatastrophen um zu Bildern der Eschatologie, also der Heilsgeschichte, und dies vor allem mit drohendem Gestus. Andersherum formuliert: Es ist die Eschatologie, welche eine neue Dimension katastrophaler Naturbilder zu allererst kreiert und auf den Plan ruft.

Joseph Brodsky fasst die Ursachen solcher Vorstellungen bündig zusammen: Eine „wirkliche – höchstwahrscheinliche militärische – Gefahr, eine ausgedehnte Epidemie oder ein bedeutendes chronologisches Ereignis wie das Ende eines Jahrtausends oder der Beginn eines neuen Jahrhunderts“[[16]](#endnote-16). Zugleich wird der geistige Horizont einer solchen Bewegung auch bestimmt durch die Vision eines Neuen Jerusalems[[17]](#endnote-17), das greifbar nahe ist. „Die Variationen zu diesem Thema umfassen“ neben der „Version einer Apokalypse, Vorstellungen vom Wandel der gesamten Weltordnung und den unbestimmten, aber umso anziehenderen Begriff einer neuen Zeit, chronologisch wie qualitativ.“

Zu den kosmischen Erscheinungen, die um 1910 ebenso ein apokalyptisches Weltgefühl auslösten, gehörte das Erscheinen des sogenannten Halleyschen Kometen, dessen Schweif mit dem bloßen Auge sichtbar eine ungewöhnliche Erscheinung am Himmel war. In Georg Heyms Gedicht finden sich die Spuren solcher Himmelserscheinungen: „Die Menschen stehen vorwärts in den Straßen / Und sehen auf die großen Himmelszeichen, / Wo die Kometen mit den Feuernasen / Um die gezackten Türme drohend schleichen.“[[18]](#endnote-18)

Georg Steiner[[19]](#endnote-19) ordnet die Werke von Barth, Bloch, Rosenzweig und Spengler, insbesondere auch Heideggers „Sein und Zeit“, die er als Sprechakte revolutionärster Art bezeichnet[[20]](#endnote-20), allein schon wegen der Sprache dem Expressionismus zu:

„Die Kriterien des Expressionismus sind zwar höchst angemessen, aber noch zu allgemein. Dies sind Schriften, die in maßgeblicher Wechselwirkung mit der Ästhetik, mit der Rhetorik expressionistischer Literatur, Kunst und Musik stehen. [ ...] Die Atmosphäre apokalyptischer Grenzsituation ist beherrschend.“[[21]](#endnote-21)

„Doch in den Werken […] sind die Versuche, die Sprache zu erneuern, von einzigartiger Radikalität. Wo Spengler noch, und das vielleicht parodistisch, ein Mandarin ist, ein Privatgelehrter, dessen akademische Feierlichkeit in der Stimme in bewusstem Kontrast zur Wildheit seiner Aussagen steht — ein Kontrast, für den Goethes Faust oft das Vorbild abgibt —, sind Schriftsteller wie Bloch und Rosenzweig Neologisten, die die traditionelle Grammatik umstürzen.“[[22]](#endnote-22)

Franz Rosenzweigs „Der Stern der Erlösung,“ Blochs messianische Traktate, Barths Kommentar zum „Römerbrief“, den er im Verlauf des Krieges verfasste, diesen „neuen theologischen Diskurs stiftenden Schriften“ wird nach wie vor auch von der Literaturwissenschaft „viel Aufmerksamkeit geschenkt“. So wird heute etwa bei Karl Barth wieder gefragt, ob wir es mit einem Erzeugnis des Expressionismus zu tun haben: „Schleudert Barth seine Sätze aus sich heraus, wie van Gogh seine Pinselstriche auf die Leinwand wirft? Setzt er sich von der bürgerlichen Theologie ab, wie sich Gottfried Benn von bürgerlicher Lyrik verabschiedet?“[[23]](#endnote-23)

Man hat sicherlich keine Schwierigkeiten bei Rosenzweig die expressionistische Zuordnung für seine Bibelübersetzung, die er in Zusammenarbeit mit Martin Buber vollbrachte, gelten zu lassen. Es war bereits Gerhard Lohfink, der im Jahre 1964 in einem Beitrag in den Stimmen der Zeit, Bubers und Rosenzweigs damalige Übersetzersprache — als „expressionistisch“ eingeordnet hatte.

Wie steht es aber mit dem Stern? Wir sollten vielleicht Franz Rosenzweig eignes Zeugnis anführen. „Ich bin ja selbst schon von gestern, 1918, nicht 1928 - ‚Expressionismus‘, nicht ,neue Sachlichkeit‘“.[[24]](#endnote-24)

Neben der Sprache sind es die expressionistischen Themen der Apokalyptik und der Utopie, die die genannten Publizisten verbindet. Über Deutschland hinaus lässt sich der Einfluss entsprechender Strömungen, etwa des Symbolismus[[25]](#endnote-25) in Russland, finden. Einer seiner prominennten Vertreter war Dimitri Mereschkowski[[26]](#endnote-26). Sogar bei Lenin meint man ihn nachweisen zu können. Der französische Forscher Dominique Noguez versucht den Nachweis zu führen[[27]](#endnote-27), dass Lenin nicht nur an Dada interessiert gewesen sei (es war darum wohl kein Zufall, dass Lenin ausgerechnet im Februar 1916 in Zürich in der Nachbarschaft von Hugo Ball[[28]](#endnote-28) in der Spiegelgasse zu wohnen kam[[29]](#endnote-29)), sondern auch dass die Oktoberrevolution – einschließlich des späteren stalinistischen Terrors – gleichsam aus dem Geist von Dada hervorgegangen seien.

Auch wenn man meint, Noguez‘ Recherche nicht folgen zu können, so verblüffen dennoch die Parallelen, auf die er aufmerksam macht. „Es wohnt den dadaistischen Werken ein Zerstörungsfuror inne, der natürlich seinen Ursprung in dem furchtbaren Gemetzel an den Fronten des Ersten Weltkriegs hatte. Gleichzeitig aber könnte man in solchen radikalen anarchistischen Tendenzen auch die poetisch-sprachliche Präfiguration späterer Gewaltexzesse erkennen.“[[30]](#endnote-30) Interessant sind zumindest diese Analysen in Bezug auf das geistige Klima, auch wenn die These, dass Lenin und seine Nachfolger von den Dadaisten hätten lernen müssen oder können, freilich fragwürdig ist.

Aber nicht nur Vertreter der Künste, auch Soziologen und Philosophen werden von dem Gefühl des Zeiten-Endes und Epochenumbruchs, das die Generation der Expressionisten prägt, ergriffen.

Es ist schwer zu entscheiden, was den Strömungen der Zeit[[31]](#endnote-31), was rationaler politischer Analyse geschuldet ist. Dimitri Mereschkowski ein von Franz Rosenzweig hoch geschätzter Vertreter des russischen Denkens schreibt:

*„Der Geist des Mordens schwebt schon über Europa. Die bewaffneten Völker sind bereit, wie betrunkene Messerhelden oder wilde Tiere aufeinander zu stürzen, um ein Schlachten zu beginnen, wie es die Welt noch nie gesehen hat. Der Geist des Mordens schwebt über Europa, und über Russland […]. Nach den Worten Tertullians von den Märtyrern, fliegen wir in den Tod wie die Bienen auf den Honig. Wenn die Sache so weiter geht, so wird unser Wille zum Nichtsein bald befriedigt sein.“[[32]](#endnote-32)*

Franz Rosenzweig richtet im selben Jahr (1912) an seinen Vetter Hans Ehrenberg folgende Zeilen:

*„Die stumpfsinnige Kälte, das Weiterarbeiten als ob nichts wäre, die gegenstandslose Erwartung, überhaupt die geschlossenen Augen – das ist eine merkwürdige Vorstimmung zu einem Krieg, und doch zu diesem Krieg die einzig mögliche; denn es ist ein Krieg, dessen Sittlichkeit wir nicht einsehen können, weil es offenbar eine ganz neue Sittlichkeit ist. Nicht weil ein Weltkrieg an sich unsittlich wäre. (Die Epoche der ‚sittlichen‘ Nationalkriege hat auch mit einem Weltkrieg begonnen.) Aber weil wir für den neuen Krieg noch nicht die neue organisatorische Form haben; der künftige Weltkrieg wird sie uns bringen (das neue Söldnerheer, für das die Nation nur (moralische) Bedingung – zum Unterschied vom 18.scl. nicht Inhalt – Unterschied vom 19. – ist), und weil dieser Krieg eine neue Kriegsform bringen wird, so wird er nicht mit einem Chok beendigt sein, sondern allermindestens zwei, wahrscheinlich drei Kriege enthalten; – wir stehen nicht vor einem Krieg, sondern vor einer Epoche von Kriegen, und europäisch gesehn sind wir sogar schon drin In solchen Übergangszeiten kann dann auch der Einzelne nur zweideutige Empfindungen haben. Die Geschichte zwingt ihm noch kein eindeutiges Ideal auf.“[[33]](#endnote-33)*

Man könnte bei Dimitri Mereschkowski und bei Franz Rosenzweig von Prophetie sprechen. Lag aber nicht auch den alttestamentarischen Prophezeiungen eines Jeremias die realistische Einschätzung der politischen Lage zu Grunde?

***Der Gott des Krieges und die Seinen***

Wenden wir uns zunächst der Frage zu inwieweit die Situation vor und während des Ersten Weltkriegs sowie sein Verlauf die genannten Autoren beeinflusste.

***Oswald Spengler***[[34]](#endnote-34) nahm die Zweite Marokkokrise 1911 als Demütigung des Deutschen Reichs wahr, dessen Außenpolitik ihm schwächlich erschien. Dies stellte er später als den Anlass dar, mit der Arbeit an seinem Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“ („Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte“) zu beginnen. Wegen seiner Gesundheitsprobleme konnte er nicht am Weltkriege teilnehmen. Im April 1917 schloss er den ersten Band ab, der im September 1918 erschien wenige Wochen vor Ende des Ersten Weltkriegs. Nach Ortega y Gasset formulierte Spengler „Gedanken […], die im Schoß unserer Zeit pulsieren“[[35]](#endnote-35), Die Koinzidenz zwischen dem unheilverkündenden Titel und der deutschen Niederlage trug zum fulminanten publizistischen Erfolg des Buches bei. Spengler wurde schlagartig berühmt und in literarischen, wissenschaftlichen und politischen Kreisen zum Gegenstand heftiger Debatten und Kontroversen

***Ernst Bloch*** lehnte die deutsche Politik bereits vor dem Ausbruch des Krieges ab. Auch für ihn war die Zweite Marokkokrise (der „Panthersprung nach Agadir“ 1911) Anlass zu einer Positionsbestimmung bezogen auf seine politische Haltung und sein philosophisches Denken.

Er kritisierte im Zusammenhang mit dieser Krise das Industriekapitel am Beispiel der Firma Mannesmann sowie den deutschen Militarismus. „Fast wäre Krieg geworden. Bis auf weiteres atmet man auf. Der Krieg wäre von Berlin her gemacht worden, mit einem ahnungslosen Volk. […] Folglich gehören zwei dazu, um den Panthersprung und was ihm hätte folgen können wirklich im ‚Interesse‘ liegen zu lassen; nicht das deutsche Kapital, diesfalls vertreten durch die Gebrüder Mannesmann, sondern ebenso das preußisch-deutsche Heer, die sogenannte Schutzrüstung, dieses aus noch halbfeudalen Zeiten stammende, aus der bürgerlichen Gesellschaft fast herausgehobene, fast als Selbstzweck sich gebärende Gefahrengebilde.“[[36]](#endnote-36)

Ernst Bloch blieb auch bei Kriegsbeginn bei seiner strikten antimilitaristischen Haltung. In einem kleinen Artikel kritisierte er die vorgebliche Unschuld Deutschlands am Krieg, die Kriegspropaganda, den Gesinnungsmilitarismus, die kriegsgeile Presse sowie die kriegsbejahende Position der Mehrheit der SPD.

Der zunehmende innenpolitische Druck gegenüber Gegnern des Kriegskurses, bildete einen Grund für die Flucht Blochs in die Schweiz. Hinzu kamen die Verschlechterung der allgemeinen Lage (Rationierung aller Grundnahrungsmittel) für die Zivilbevölkerung sowie die Angst Blochs im dritten Kriegsjahr zur Armee eingezogen zu werden. Bei seiner Musterung im Jahre 1916 war er, vor allem dank der Intervention von Karl Jaspers (Philosoph an der Universität Heidelberg) aufgrund seiner starken Kurzsichtigkeit nur zunächst vom Wehrdienst befreit worden. Er emigrierte 1917 in die Schweiz unter Mitnahme des Manuskripts von „Der Geist der Utopie“.[[37]](#endnote-37)

***Karl Barth*** war als Schweitzer nicht direkt mit dem Kriegsgeschehen konfrontiert. Als auslösendes Moment für die Entstehung seiner Theologie hat Karl Barth immer wieder die Katharsis bezeichnet, die das Jahr 1914/15 für ihn und seine Entwicklung bedeutet hat. Zwei für ihn eng miteinander zusammenhängende Ereignisse haben nach seinen Selbstzeugnissen eine völlige Umorientierung seines Denkens bewirkt: 1. die Solidarisierung der von ihm so hoch verehrten führenden liberalen Theologen Deutschlands mit der Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. und 2. die aktive Teilnahme der internationalen Sozialdemokratie an der Kriegsführung der jeweiligen Mächtegruppen des ersten Weltkrieges.

„Am 01.08.1914 erschien „das schreckliche Manifest der 93 deutschen Intellektuellen, die sich vor aller Welt mit der Kriegspolitik Kaiser Wilhelms II. und seines Kanzlers Bethmann Hollweg identifizierten. Und unter denen, die es unterschrieben hatten, mußte ich mit Entsetzen auch die Namen ungefähr aller meiner deutschen Lehrer (…) entdecken’. ‚Ich habe eine Götterdämmerung erlebt, als ich studierte, wie Harnack, Herrmann, Rade, Eucken etc. sich zu der neuen Lage stellten, wie Religion und Wissenschaft restlos sich in geistige 42 cm Kanonen’ verwandelten.’ (Ich wurde irre) ‚an der Lehre meiner sämtlichen Theologen in Deutschland, die mir durch das, was ich als ihr Versagen gegenüber der Kriegsideologie empfand, rettungslos kompromittiert erschienen‘. An ihrem ‚ethischen Versagen‘ zeigte sich, ‚dass auch ihre exegetischen und dogmatischen Voraussetzungen nicht in Ordnung sein könnten‘. Und also, ‚eine ganze Welt von Exegese, Ethik, Dogmatik und Predigt, die ich bis dahin für grundsätzlich glaubwürdig gehalten hatte, kam damit und mit dem, was man damals von den deutschen Theologen sonst zu lesen bekam, bis auf die Grundlagen ins Schwanken‘.“[[38]](#endnote-38)

Neben der Radikalkritik an der Theologie seiner Lehrer trat die Enttäuschung über das Verhalten des europäischen Sozialismus in der Kriegsfrage, den man allerorten in die nationalen Kriegsfronten einschwenken sah. Dies hindert Barth aber nicht, gerade jetzt in der Schweiz Mitglied der Sozialdemokratie zu werden. Das Christentum darf sich – auch nach dem ‚Sündenfall‘ der Sozialdemokratie – nicht von ihr trennen, sondern muss sie reformieren. – Von innen! Darum heißt es 1915 in einem Vortrag Barths: „Ein Christ muß Sozialist werden, wenn er mit der Reformation des Christentums ernst machen will; ein wirklicher Sozialist muß Christ sein, wenn ihm an der Reformation des Sozialismus gelegen ist.“[[39]](#endnote-39) Daher rührte, wie wir noch sehen werden, seine Affinität zu Lenin und der russischen Revolution von 1917.

***Wladimir Iljitsch Lenin*** im Schweizer Exil wandte sich in seinen Publikationen[[40]](#endnote-40),,gegen eine reaktionäre Philosophie“ (1909).

Auch die Lehren, die Lenin aus dem Beginn des Weltkriegs zog, lassen sich so deuten: Mit unbeirrbarer Gläubigkeit sah er darin einen Vorboten der Revolution. In der sozialistischen Bewegung war jedoch zwischen nationaler und „proletarischer“ internationaler Solidarität ein Konflikt entstanden, der die Internationale im August 1914 innerlich zerrissen hatte. Lenin zögerte nicht, Stellung zu nehmen: Man müsse die Selbstzerfleischung der imperialistischen Mächte nutzen, verkündete er, um den Weltkrieg in einen internationalen „Bürgerkrieg“ zu verwandeln. Als sich im September 1915 Sozialisten im Örtchen Zimmerwald in der Schweiz trafen, um die Internationale zu retten, trat umso deutlicher zutage, wie gespalten sie war: auf der einen Seite Revolutionäre wie Lenin, auf der anderen Reformisten, die in ihren Ländern den Krieg mittrugen. Der Waffengang sorgte dafür, dass die deutsch und französisch dominierte Internationale die russischen Revolutionäre tatsächlich ernst nehmen musste.

Doch wichtiger als Lenins Aufruf zum bewaffneten Aufstand, der noch bloße Rhetorik blieb, war eine andere Einsicht. In seiner Schrift über den „Imperialismus“ formulierte er 1916 einen Gedanken, der entscheidende Bedeutung für die Selbstbehauptung des Oktoberregimes nach 1917 haben sollte: Lenin wertete in seinem Text das Zarenreich zum „schwächsten Glied“ in der Kette der imperialistischen Staaten ab. So entwarf er die durchaus neue Theorie, dass die Revolution nicht – wie die Marxsche Lehre behauptete – im fortgeschrittensten kapitalistischen Staat ausbrechen werde, sondern im rückständigsten: in Russland. Zum anderen verband Lenin mit der Rede vom „schwächsten Glied“ die These, dass im Zarenreich ältere Entwicklungsstadien von Staat und Gesellschaft sowie ihre Ideologien am Leben bleiben konnten – allen voran nationale Emanzipationsbewegungen wie in Georgien oder Zentralasien. Sie hatten aus Lenins Sicht ein Recht darauf, einen eigenen Staat anzustreben. Die Konsequenz daraus war, dass die Bolschewiki ein Bündnis mit diesen Unabhängigkeitsbewegungen eingehen konnten – was nach 1918 auch geschah und schließlich zur Gründung der Sowjetunion führte.

Seine „Aprilthesen“ schlugen ein wie ein Blitz; er sieht sich jetzt mit deutscher Unterstützung in der Lage – trotz der Widersprüche in der marxistischen Dogmatik (Industrialisierung und Proletariat) – die bäuerlichen russischen Gegebenheiten durch seine Schrift umzuinterpretieren.

***Weltgeschichte als Heilsgeschichte?***

Franz Rosenzweig ist von den genannten Protagonisten der einzige Kriegsteilnehmer.[[41]](#endnote-41) Er vertritt keine pazifistische Auffassung, wie wir bereits aus dem oben zitierten Brief an Hans Ehrenberg, aber auch aus anderen Briefen entnehmen können[[42]](#endnote-42).

Mit Beginn des 20. Jahrhundert und auf dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs haben sich seine philosophischen Anschauungen und aber auch die von Hans und Rudolf Ehrenbergs sowie die Eugen Rosenstocks ausgebildet. Ihr Denken blieb nicht unbeeinflusst von den oben angesprochenen chiliastischen Vorstellungen.

So ist es verständlich, dass ein Geschichtsmodell wie das Schelling‘sche, das den Anbruch eines neuen – des Johanneischen – Zeitalters verspricht, in dem die konfessionellen Gegensätze (ohne Auflösung der Glaubensstandpunkte unter Beibehaltung der gegebenen organisatorischen Strukturen) sich auflösen, bei Franz Rosenzweig und seinen Freunden Anklang findet. [[43]](#endnote-43)

Auf seiner Suche nach einem geschichtlichen Wachstumsgesetz greift Schelling auf die Bibel zurück. Dafür dürften zwei Momente ausschlaggebend gewesen sein, die sich bereits bei Bonaventura und Joachim von Fiore finden: „Die Schrift ist in geschichtlicher Weise gewachsen. Nur wer ihre Geschichte kennt, versteht ihren Sinn“, und: die Schrift ist nicht „nur Produkt einer vergangenen Geschichte, sondern zugleich Aussage bzw. Voraussage für die Zukunft, die inzwischen teils schon Vergangenheit geworden, teils noch zukünftig geblieben ist.“[[44]](#endnote-44) Der ganze Sinn der Schrift ist also noch nicht offenbar, „die Zeit eines erfüllten Offenbarungsverständnisses“ steht noch aus. Diese dynamische Schriftauslegung lässt sich auf Joachim von Fiore[[45]](#endnote-45) zurückführen. Für ihn ist die Zeit des Neuen Testaments eine Fortsetzung der Heilsgeschichte des Alten Testaments: „Altes und Neues Testament erscheinen als die zwei gleichgebauten Hälften der geschichtlichen Zeit, Christus damit als die Wende der Zeiten. Er ist die Mitte, der Drehpunkt der Geschichte, von der aus der Weltlauf auf erhöhter Ebene sozusagen nochmal beginnt.“[[46]](#endnote-46) Joachim von Fiore ordnet ausgehend vom Neuen Testament drei Epochen der Kirchengeschichte den Aposteln Petrus, Jacobus und Johannes zu – Schelling lässt dann Paulus an die Stelle des Jacobus treten. Die Abfolge der Perioden vollzieht sich bei Schelling in einem dialektischen Dreischritt: Der Weg geht von einer unbewussten blinden Einheit weg über die Zwischenstation des Widerspruchs, der Gegensatz, Trennung und Auflösung der Einheit bedeutet, hin zur bewussten, freien Einheit der Kirche,[[47]](#endnote-47) von einer negativen Einheit zu einer positiven Einheit. Schelling weiß sich dabei von der Geschichtstheologie des Joachim von Fiore bestätigt, er betont aber, dass er unabhängig von ihr seine Konzeption erarbeitet habe.[[48]](#endnote-48) Schelling spricht dem Wachstum der Kirche Gesetzescharakter zu, dieses Wachstumsgesetz muss „ein dem allgemeinen, in allen geschichtlichen Entwicklungen analoges“ sein;[[49]](#endnote-49) eine Auffassung, die auch Hegel teilt: „Die spezielle Religionsgeschichte hat die gleiche Gliederung wie die allgemeine Weltgeschichte, weil – die Weltgeschichte die gleiche Gliederung hat wie die Religionsgeschichte.“[[50]](#endnote-50)

Dieses Modell ermöglicht es Rosenzweig die moderne geschichtliche Entwicklung seit der Französischen Revolution und den Ersten Weltkrieg als den Anbruch eines Dritten oder Tausendjährigen Reiches zu interpretieren, womit die Voraussetzung für das Kommen des Reiches Gottes gegeben ist. Dass das Reich Gottes nicht von den Menschen konstituiert, sondern allein von *Gott* herkommen kann, worin auch *Seine*Transzendenz, *Seine*Eigenständigkeit gegenüber dem Menschen, dem *Er* in der Offenbarung gegenübertritt, ihren Ausdruck findet, ist allgemeiner Konsens im Kreis um Rosenzweig, aber insbesondere auch bei Karl Barth.

Hier sind die Berührungspunkte mit den russischen Denkern wie Vladimir Solowjow und Dimitri Mereschkowski, Persönlichkeiten, die ebenfalls nicht an eine kirchliche Orthodoxie gebunden sind, gegeben. Auf Schelling, der auf das russische Geistesleben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidenden Einfluss ausgeübt hat, geht auch die slawophile Idee einer „Liebeskirche“ zurück.[[51]](#endnote-51)

Sie bildet die Synthese der Polarität zwischen der petrinisch-katholischen Autoritäts- und Rechtskirche und der paulinisch-protestantischen, individualistischen Glaubenskirche (die auch in Solowjows „Vision“ von Papst Petrus II., dem protestantischen Pastor Dr. Pauli und dem russischen Starez Iwan noch nachwirkt).[[52]](#endnote-52)

In einem Brief an Rosenstock fragt Rosenzweig: „Wie verhält sich die russische Kirche zum ‚Dritten Reich‘, zur ‚Johanneskirche‘ Schellings oder wie man es nennen will? Ist sies etwa?? Was ists mit dem Panslawismus, vor allem mit Solowjeff?“[[53]](#endnote-53) Das Johanneische Zeitalter ist bei Joachim von Fiore, aber auch bei Schelling, obwohl er der Kirche des Ostens keine weltgeschichtliche Rolle zubilligt,[[54]](#endnote-54) gekennzeichnet durch die Einbeziehung der griechischen Kirche und die Judentaufe, an deren Stelle bei Franz Rosenzweig die Judenemanzipation tritt.

Für Dimitri Mereschkowski, über den Franz Rosenzweig schreibt, dass „es doch 1000 mal wichtiger“ sei, „dass so einer als dass Spengler unser Zeitgenosse ist“,[[55]](#endnote-55) hat die russische Orthodoxie mit der „Johanneskirche“ wenig gemein. Für ihn ist im Christentum, hier klingen die augustinischen Vorstellungen an, „die Kirche ein himmlisches Reich – ein erdenloses, geistiges, körperloses. In der Religion des Heiligen Geistes ist die Kirche das himmlisch-irdische, geistig-körperhafte Reich, nicht nur unsichtbar mystisch, sondern auch sichtbar, historisch real. Das ist – die Erfüllung des Dritten Testaments, die Inkarnation der Dritten Person der Dreieinigkeit Gottes. Denn ganz wie die Erste Person der Dreieinigkeit, Gott Vater, sich in die Naturwelt inkarniert, in der vormenschlichen, – im Kosmos, und die zweite, die des Sohnes, – im Gottmenschen, so wird sich die dritte Person der Dreieinigkeit, der Heilige Geist, – in der Gottmenschheit, in der Theokratie inkarnieren.“[[56]](#endnote-56) Hier finden wir die Anschauungen Joachims von Fiore, Schellings und Franz Rosenzweigs hinsichtlich des Dreiklangs Schöpfung, Offenbarung, Erlösung wieder. Mereschkowski und Franz Rosenzweig, beide von Schelling herkommend, scheinen unabhängig voneinander analoge Lösungen gefunden zu haben.[[57]](#endnote-57)

Das sich im Anbruch befindliche Zeitalter des Heiligen Geistes bei Mereschkowski findet seine Entsprechung in Rosenzweigs Johanneischem Zeitalter. Dieses Zeitalter ist aus der Sicht Rosenzweigs bereits angebrochen oder durch den Ersten Weltkrieg im Anbruch begriffen. – In zwei Punkten, der Betonung der Transzendenz Gottes und der Übernahme von Schellings Modell der christlichen Kirchengeschichte, unterscheiden sie sich von anderen Vertretern chiliastischer Ideen, die sich um die Wende zum zweiten Jahrtausend oder im Verlauf des Ersten Weltkriegs zu Wort melden.

***Entstehung des Sternes***

Franz Rosenzweig – durch Eugen Rosenstock überzeugt von dessen Verständnis von Offenbarung – beschließt nach dem Leipziger Nachtgespräch, das im Haus seines Cousins Rudolf Ehrenberg stattfindet, zunächst zum Christentum überzutreten. Er verbleibt – wie es heißt – nach dem Besuch eines Gottesdienstes zu Jom Kippur jedoch im Judentum. Ganz unabhängig von einem solchen umgekehrten ‚Damaskus-Erlebnis‘ zog Rosenzweig den logischen Schluss, dass für ihn als Juden, der schon bei Gott dem Vater sei, der christliche Missions-Weg dorthin, nur ein Umweg wäre, den er nicht nochmals gehen müsse. In seinem Brief an Rudolf Ehrenberg vom Oktober 1913 hat Franz Rosenzweig den Gedanken des gemeinsamen Eschatons von Juden und Christen zum Ausdruck gebracht, dabei anerkennend, „dass niemand aus den Weltvölkern anders zum Vater kommt als durch Jesus Christus“. „Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: Es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater – anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden). [....] Die Entwicklung des Judentums geht an dem Jesus, zu dem die Heiden ‚Herr‘ sagen und durch den sie ‚zum Vater kommen‘, vorbei; sie geht nicht durch ihn hindurch. [...] Das Volk Israel, erwählt von seinem Vater, blickt starr über Welt und Geschichte hinüber auf jenen letzten, fernsten Punkt, wo dieser, sein Vater, dieser selbe, der Eine und Einzige – ‚Alles in Allem!‘ sein wird. An diesem Punkt, wo Christus aufhört, der Herr zu sein, hört Israel auf, erwählt zu sein; an diesem Tage verliert Gott den Namen, mit dem ihn allein Israel anruft; Gott ist dann nicht mehr ‚sein‘ Gott“.[[58]](#endnote-58) Auch in dem Gedanken, dass das Christentum die Aufgabe hat, die ganze nicht-jüdische Menschheit zu dem einen von Israel bereits verehrten Gott zu führen, ist die Vorstellung des gemeinsamen Eschatons enthalten. Es finden sich also bereits hier wesentliche Elemente des Sternes, wir werden noch auf weitere Stellen zu sprechen kommen.

Von einem besonderen „Widerfahrnis“ an der makedonischen Front wird auch im Zusammenhang mit der Konzeption des „Stern der Erlösung“ berichtet. „1917 soll Rosenzweig während eines Patrouillengangs ‚plötzlich wie im Blitzschlag den ganzen inneren Aufbau‘ seines philosophischen Hauptwerkes vor sich gesehen haben.“[[59]](#endnote-59)

Franz Rosenzweig relativiert sowohl das „Jom Kippur-Ereignis“ wie auch das Erlebnis in Mazedonien. „Die (masslos überschätzte) Tatsache meines ‚Wiedergeborenseins‘ – gewiss das entschuldigt den Irrtum. Aber eigentlich doch nicht. Ich bin Jude weder durch noch seit 1913, sondern wirklich, soweit ich es bin, ganz von 1886 ff. Dass das sehr wenig ist, ist wahr; aber es ist alles was ich habe. 1913 hat diesen Schatz um keinen Pfennig vermehrt. Was hat sich denn 1913 geändert? Bloss dass ich vorher dachte: mit 70 Jahren werde ich den \* schreiben (denn das stand mir immer fest!) und seit 1913 wusste ich, dass ich ihn schon mit 30schreiben müsste. Es ist wirklich weiter nichts Neues in mein Leben damals gekommen als dies Sofort. Und dies Sofort ist ja nun etwas sehr Halbes geblieben, es ist (denn der \* ist geschrieben) und ist auch nicht (denn ich bin noch nichts). Mein Judentum ist nie wiedergeboren. Meine Weltlichkeit ist damals wiedergeboren, das ist richtig. Ich habe seitdem die Welt ernst nehmen können, weil ich seitdem die Welttätigkeit des Christentums ernst nahm. C’est toute ma renaissance.“[[60]](#endnote-60)

Trotz der von Rosenzweig betonten Kontinuität scheint mir ein Bruch gegeben zu sein. Wie in seiner persönlichen Krise, so wird später in der politischen – Bethmanns Sturz und die für Deutschland negative Entwicklung an den Fronten – das Judentum zum Rettungsanker. Er nimmt Abschied von der Weltteil-Politik – und die Konzeption des „Stern“ gewinnt an Gewicht.

In Rosenzweigs berühmt gewordenem Briefwechsel mit Eugen Rosenstock, in dem das jüdisch-christliche Verhältnis kontrovers diskutiert und die Positionen prägnant herausgearbeitet werden, betont Franz Rosenzweig den Unterschied zwischen Judentum und Christentum: „dass wir euch das ewige Denkmal eures Noch-nicht sind (denn ihr, die ihr in einer ecclesia triumphans lebt, habt einen stummen Diener nötig, der euch allemal, wenn ihr in Brot und Wein Gott genossen zu haben glaubt, zuschreit: despota memneso ton eschaton).“[[61]](#endnote-61)

Der Schwerpunkt der im November 1916 gewechselten Briefe[[62]](#endnote-62) liegt auf dem „Gebiet der Geschichte und der politischen Philosophie“.[[63]](#endnote-63) Im letzten Brief legt Franz Rosenzweig explizit im Rückgriff auf Schelling seine geschichtsphilosophische Konzeption dar, die bereits in seinen Paralipomena anklingt.[[64]](#endnote-64)

Die Geschichte des Christentums sei durch drei Epochen geprägt: An erster Stelle steht die petrinische, die den Zeitraum von der Gründung der Kirche bis zur Reformation umfasst, in ihr findet die räumliche Ausdehnung („Ökumene“) der Kirche und der Ausbau ihrer weltlichen Herrschaft statt. Dieser Epoche schließt sich die paulinische an, die von der Reformation bis zur Französischen Revolution dauert. In dieser Phase wird der christliche Glaube verinnerlicht, der Raum der Ökumene, auch wenn er in die Nationalstaaten zerfällt, wird „beseelt“. Anders als die Mission der petrinischen Epoche, die die Konstituierung der Kirche bezweckte, vollzieht sich die „Verkirchlichung der Welt“ erst im Protestantismus, man wird an die Thesen Max Webers erinnert,[[65]](#endnote-65) „aber zunächst intensiv, *im* Rahmen der Kirche. Ihn aus diesem Rahmen heraustragen, ist Aufgabe und Wesen der (johanneischen) Epoche seit 1800.“[[66]](#endnote-66) – Die letzte Epoche, die johanneische, ist durch die „vollkommene Vergeistigung“ des Christentums gekennzeichnet, die Kirchen lösen sich „innerhalb einer vom Geiste des Christentums durchdrungenen Gesellschaft“ auf. „In der johanneischen Epoche feiert das Christentum seinen Triumph, indem es in den Geist der modernen Welt vollkommen eingeht.“[[67]](#endnote-67) Da es keine Kirche mehr gibt, tritt an die Stelle ihres Widerparts, der Synagoge, „ein sich selbst identifizierendes Judentum.“[[68]](#endnote-68) Im Stern werden wir diese „Geschichtskonstruktionen“ wiederfinden. „Die johanneische Vollendung hat keine eigne Form; sie ist eben selber kein Stück mehr, sondern nur noch Vollendung des bisher Stückwerklichen. So wird sie in den alten Gestalten leben müssen. Es ist ja in dieser Zeit eine dritte christliche Kirche mit ihren Völkern in den Kreis der Christenheit eingetreten, uralt wie jene beiden – denn sie sind nur scheinbar nacheinander, in Wahrheit alle gleich alt –, die östliche.“[[69]](#endnote-69) [Für Franz Rosenzweig besteht bei der Niederschrift des Stern 1919 mit Eugen Rosenstock in dieser Frage wieder die gemeinsame Basis.][[70]](#endnote-70)

In seinem Brief an Rudolph Ehrenberg vom 18. November 1917, der als “Urzelle” des Stern bezeichnet wird, erklärt Rosenzweig die Offenbarung als den lange gesuchten Archimedespunkt seiner Philosophie. Wir finden den Begriff als Dreh- und Angelpunkt im zweiten Buch des Stern sowohl thematisch wie strukturell wieder.

In Freiburg, buchstäblich am Vorabend der Revolution, beginnt Franz Rosenzweig, nun des Militärdiensts ledig, mit dem Niederschrift seines „Stern der Erlösung“. Am 22. August 1918 erscheint in einem Brief an Margrit Rosenstock zum ersten Mal als Zeichnung der Magen Davids[[71]](#endnote-71),[םודא דוד ןגמ] und am 24. August teilt Rosenzweig ihr mit, dass das Unglück nun seinen Lauf nehme und er begonnen habe, die Einleitung zum „Stern“ zu schreiben. „Die Einleitung wird in ziemlich sanften Tönen die Philosophie beschimpfen, weil sie Gott vergewaltigt und den Menschen vergessen habe.“[[72]](#endnote-72) Dabei wird er auf die Kriegserfahrung 1914-1918 zurückgreifen, denn die direkt eingangs dargestellte Todesangst ist spezifiziert als diejenige des Soldaten in den Schützengräben: „Mag der Mensch sich wie ein Wurm in die Falten der nackten Erde verkriechen vor den herzischenden Geschossen des blind unerbittlichen Tods…“.[[73]](#endnote-73) Später, nicht im Stern, in einem Brief an Gritli, wird er das Fazit ziehen: „Dass die Politik die zum Kriege führte, unglücklich geendet hat, ändert nichts daran, dass sie die einzig richtige war“.[[74]](#endnote-74)

1. ***Anmerkungen***

   Vgl. Steiner, George: Martin Heidegger. Eine Einführung. München Wien 1989, S. 9. [↑](#endnote-ref-1)
2. Vgl. Bogdanow, Alexander: Der rote Stern. Ein utopischer Roman. Darmstadt und Neuwied 1982. – Bogdanows Roter Planet (Mars) ist rot auch im übertragenen Sinn. Der Sozialismus hat schon vor 200 Jahren gesiegt. Die Marsbewohner verfügen über Wissenschaft und Technik, die viel höher entwickelt sind als auf der Erde. In Bogdanows Beschreibung (1908!) wird der Leser mühelos das Fernsehen und die Videokamera, die Kunststoffe und die Antimaterie erkennen. Aber das ist nur der technische Hintergrund einer neuen sozialen Welt. Man wird an Träume der Sozialutopisten eines Campanella oder Fourier erinnert. Alexander Bogdanows Roman hatte im Vorfeld der Oktoberrevolution von 1917 großen Einfluss und gilt als erste bolschewistische Utopie. Bezogen auf den Begriff des „Roten Stern“: Die Soldaten der Roten Garde und die der Roten Armee trugen einen roten Stern auf der Kopfbedeckung. In der Sowjetunion wurde 1920 ein Luftschiff Krasnaja Swesda (russisch für Roter Stern) getauft. Auch die vom damaligen sowjetischen Verteidigungsministerium seit 1924 herausgegebene Zeitung trug den Namen Roter Stern, welcher noch immer von der mittlerweile russischen Militärzeitung verwendet wird. Der Rote Stern wird auch als Zeichen des Roten Terrors und des Gulags wahrgenommen. [↑](#endnote-ref-2)
3. Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Erster Band Gestalt und Wirklichkeit. München 1918. [↑](#endnote-ref-3)
4. Barth, Karl: Der Römerbrief (Erste Fassung 1919). Herausgegeben von Hermann Schmidt. Karl-Barth-Gesamtausgabe Band II/16. Zürich 1985. [↑](#endnote-ref-4)
5. Bloch, Ernst: Geist der Utopie, München und Leipzig 1918. [↑](#endnote-ref-5)
6. Lenin, W.I.: Staat und Revolution; - Livre l'État et la Révolution de Lénine, paru en 1917.- WERKE 25 - Max Stirner Archiv Leipzig http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de - dokum...pdf. Es behandelt das Wesen des bürgerlichen Staats, die Diktatur des Proletariats und das Absterben des Staates im Kommunismus. – Gegen die verbreitete Vorstellung von einem über der Gesellschaft stehenden neutralen Staat bestimmte Lenin den Staat als „Maschine zur Aufrechterhaltung der Herrschaft einer Klasse über eine andere“. [↑](#endnote-ref-6)
7. Vgl. Dober, Hans Martin: Nahe sein und fern sein, in: NZZ v. 27.06.2002, https://www.nzz.ch/article8626D-1.404740. [↑](#endnote-ref-7)
8. Wittgenstein beendete seinen Tractatus logicus1918 in italienischer Kriegsgefangenschaft. [↑](#endnote-ref-8)
9. Eilenberger, Wolfram: Die Zeit der Zauberer. Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919–1929. Stuttgart 2018. [↑](#endnote-ref-9)
10. Hubert Kiesewetter: Industrielle Revolution in Deutschland. Regionen als Wachstumsmotoren. Stuttgart 2004. [↑](#endnote-ref-10)
11. Heym, Georg: Der Gott der Stadt, in: Pinthus, Kurt (Hrsg.): Menscheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. Hamburg 1959, S. 79 [Erstmalig beim Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1920, unter dem Titel „Menscheitsdämmerung, Symphonie jüngster Dichtung“ erschienen]; Georg Heym, Die Dämonen der Städte, in: Pinthus, Menschheitsdämmerungs, S. 51f. [↑](#endnote-ref-11)
12. Scherrer, Jutta: Die Petersburger religiös-philosophischen Vereinigungen. Die Entwicklung des religiösen Selbstverständnisses ihrer Intelligencija Mitglieder. Berlin 1973, [„Die literarischen und schriftstellerischen Kreise des Symbolismus“], S. 40-59. [↑](#endnote-ref-12)
13. Die Heeresvorlage des Deutschen Reiches (1913) heizt das Wettrüsten zwischen den beiden rivalisierenden Blöcken weiter an. Im Reichstag wird die am 28. März 1913 veröffentlichte Heeresvorlage „eingehend beraten“ und schließlich ohne Abstriche bewilligt. Die Ergänzung des Friedenspräsenzgesetzes vom 3. Juli 1913 bringt die größte personelle Verstärkung des deutschen Heeres in Friedenszeiten um fast 132 000 Unteroffiziere und Mannschaften auf

    771 500 Köpfe. Noch im selben Jahr erhöht Russland die Friedensstärke seiner Landstreitkräfte von 1,2 Millionen auf 1,4 Millionen Mann. Frankreich führt die dreijährige Militärdienstzeit ein und stockt die Armee auf 750 000 Mann auf. England hat bereits bis 1912 die Masse seiner Seestreitkräfte in die Nordsee verlegt. Ein britisches Expeditionskorps wird zusammengestellt, das man im Kriegsfall sofort nach Frankreich entsenden kann. Die Ententemächte treffen geheime Absprachen darüber, wie ihre Streitkräfte in einem Krieg gegen Deutschland zusammenwirken sollen. – Vgl. dazu im Einzelnen Herzfeld, Hans: Die deutsche Rüstungspolitik vor dem Weltkriege. Bonn und Leipzig 1923.- Granier. Gerhard: Deutsche Rüstungspolitik vor dem Ersten Weltkrieg. General Franz Wandels Tagebuchaufzeichnungen aus dem preußischen Kriegsministerium. Militärgeschichtliche Mitteilungen 1985: 2, S. 123-160; https://www.degruyter.com/document/doi/10.1524/mgzs.1985.38.2.123/pdf. [↑](#endnote-ref-13)
14. Georg Heym, Der Krieg, in: Pinthus, Menscheitsdämmerung, S. 79. [↑](#endnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#endnote-ref-15)
16. Brodsky, Joseph: Flucht aus Byzanz. Essays, 4. Aufl., Frankfurt am Main 2003, S. 240. –Die Adaption dieses Schellingschen Gedankens, mag durch die Jahrhundertwende bzw. die

    Wende zum zweiten Jahrtausend (Millenniumwende) beschleunigt worden sein. [↑](#endnote-ref-16)
17. Joseph Brodsky, Flucht aus Byzanz, S. 239. [↑](#endnote-ref-17)
18. Ebd., S. 39. [↑](#endnote-ref-18)
19. „George Steiner wurde 1929 in dem Pariser Vorort Neuilly-sur-Seine geboren. Seine Eltern – der Anwalt und Bankier Frederick Georg Steiner und die High-Society-Lady Else Franzos – waren 1922 aus Wien nach Paris gekommen, um dem zunehmenden Antisemitismus zu entfliehen. Steiner wuchs in Paris und später, nach einer zweiten Flucht, diesmal 1940 vor den Nationalsozialisten, in New York auf. Die Familie kam auf dem letzten Schiff, das noch aus Genua ablegte. Er studierte in Chicago, Harvard und Oxford, wo er mit einer Arbeit über die griechische Tragödie promovierte.– Er unterrichtete in Cambridge Literaturwissenschaften, wurde dann Professor in Genf, schrieb ausserdem Literaturkritiken für das prestigeträchtige Magazin ‚The New Yorker‘. Dank der Initiative seiner mehrsprachigen Mutter sprach Steiner fliessend Deutsch, Englisch und Französisch, ausserdem Italienisch – all diese Sprachen seien das Flackern in seinem Kopf gewesen, das sein Denken angetrieben habe, sagte Steiner – und die Fragen, die ihn umtrieben: Warum sprechen wir, warum hassen und lieben wir in der Sprache, und wie kann Sprache so gewaltvoll sein? Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Steiner mit seiner Frau, der amerikanischen Historikerin Zara Shakow, in Cambridge. Dort ist er im Februar 2020 90-jährig gestorben.“ (Zum Tod von George Steiner: Vor nichts den Geist verschliessen – NZZ https://www.nzz.ch ‚feuilleton‘ zum-tod-von-george-steiner – (04.02.2020.) [↑](#endnote-ref-19)
20. „Nur in diesem sprachlichen und emotionalen Kontext wird Heideggers Methode verständlich. Sein und Zeit ist ein außerordentlich originelles Produkt. Doch es hat ausgeprägte Verwandtschaft mit der genau gleichzeitigen Konstellation des Apokalyptischen. Wie diese Werke möchte es die Sprache der unmittelbaren deutschen Vergangenheit überwinden und sowohl kraft radikaler Erfindung als auch durch eine selektive Rückkehr zu ‚vergessenen« Quellen‘ eine neue Sprechweise formen. Karl Löwith war wahrscheinlich der erste, der sich zu den Ähnlichkeiten in Rhetorik und ontologischer Sicht äußerte, die den Stern der Erlösung mit Sein und Zeit verbinden.“ (Georg Steiner. Martin Heidegger. Eine Einführung. München Wien, 1989, S. 14.) [↑](#endnote-ref-20)
21. Georg Steiner, Martin Heidegger, S. 12. [↑](#endnote-ref-21)
22. Georg Steiner, ebd. S. 13. [↑](#endnote-ref-22)
23. Göttliche Offenbarung senkrecht von oben, NZZ vom 14.04.2011. [↑](#endnote-ref-23)
24. Franz Rosenzweig an Otto Loewie, 28.6.1928, GS I,2, S. 1190. [↑](#endnote-ref-24)
25. Es würde den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen, wenn an dieser Stelle das Verhältnis von Expressionismus und dem russischen Symbolismus näher bestimmt werden sollte. „Das künstlerische, soziale und sozialpsychische Gesamtphänomen dieser Epoche wurde bisher begrifflich nicht erfaßt, wie diese Epoche bisher nie einer umfassen Analyse für wert befunden wurde. Bezeichnend ist, daß die marxistischen Theoretiker, die sich früh mit dieser Epoche auseinandersetzten, für diese keine einheitliche Erklärung hatten. […] Für Lenin und Volkov […] ist der Symbolismus die Initialphase der Poesie einer Nation, die schon in die imperialistische des Kapitalismus eingetreten ist“ (Jutta Scherrer, Die Petersburger religiös-philosophischen Vereinigungen, S. 41-42). [↑](#endnote-ref-25)
26. Dimitri Sergejewitsch Mereschkowski (1865–1941), dessen Vater Hofbeamter aus ukrainischem Adel war, studierte von 1884 bis 1889 in seiner Geburtsstadt Sankt Petersburg Geschichte. 1888 erschien sein erster Lyrikband, 1889 heiratete er die Poetin Sinaida Nikolaewna Hippius (Gippius). Die Eheleute unterhielten seit 1901 in St. Petersburg und in der Emigration seit 1920 in Paris („Grüne Lampe“) einen theologisch geprägten Literatursalon. Sie gelten als geistige Wegbereiter des Russischen Symbolismus. Ihr Salon galt als ein Einfluss nehmendes Zentrum christlich-religiös völkischer Intellektueller (vgl. Wikipedia 26.06.2022). [↑](#endnote-ref-26)
27. Auf diesen bemerkenswerten (wenngleich noch immer nicht sehr zuverlässigen, durchaus anekdotischen) Beleg war der französische Forscher Dominique Noguez gestoßen, dessen Studie „Lenin Dada“ (Noguez, Dominique: Lenin Dada. Essay. Zürich 1990) in überarbeiteter Fassung erschienen ist. [↑](#endnote-ref-27)
28. Hugo Ball (1886-1927), Gründer des Zürcher ‚Cabaret Voltaire‘ und Erfinder des Dadais

    mus ist einer der bemerkenswertesten und erregendsten Figuren der literarischen Moderne. Seine Werke sind von zahlreichen abrupten und scheinbar widersprüchlichen Wandlungen gekennzeichnet. „Wie waren wir Dir dankbar für den heissen, rücksichtslosen Wahrheitsdrang deiner Zeitkritik!“ schrieb einst sein Freund Hermann Hesse, während Friedrich Glauser festhielt: „Das war ein Mensch von einer Sauberkeit, wie sie wohl alle hundert Jahre nur einmal vorkommt. Ball war einer jener seltenen Menschen, denen Eitelkeit und Pose völlig fremd sind. Er stellte nichts vor, er war.“ Vgl. https://www.nimbusbooks.ch/buch/hugo-ball-dichter-denker-dadaist. [↑](#endnote-ref-28)
29. Hugo Ball wohnte Spiegelgasse 1, Lenin Spiegelgasse14. [↑](#endnote-ref-29)
30. https://www.nzz.ch ‚Feuilleton‘ Was war mit Lenin und Dada? 12. 02. 2016; <https://www.nzz.ch/zuerich/wo-lenin-in-zuerich-spuren-hinterlassen-hat-lenin-und-die-friedlichen-spiesser-ld.146969?reduced=true> –„Der russische Revolutionär und die Spiesser“ 21.02.2017. [↑](#endnote-ref-30)
31. Thieme, Karl: Werk und Leben Franz Rosenzweigs, in: Freiburger Rundbriefe. Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente. Jahrgang XV. Folge 1963/64 Freiburg, Januar 1964, Nummer 57/60, S. 13-19, hier: S. 16. [↑](#endnote-ref-31)
32. Mereschkowski, Dimitri: Auf dem Wege nach Emmaus, in: Auf dem Weg nach Emmaus. München 1919, S. 1-6, hier S. 6. – (Der Essay stammt aus dem Jahre 1912.) [↑](#endnote-ref-32)
33. Franz Rosenzweig an Hans Ehrenberg [Darmstadt, Ende November 1912], in: Franz Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk, 1. Band 1900-1918. Gesammelte Schriften 1. Briefe und Tagebücher, Haag 1979, S. 123-124. [↑](#endnote-ref-33)
34. Oswald Spengler bereits in Kindheit und Jugend von Nervenkrisen, Panikanfällen und Somnambulismus heimgesucht, wurde, nachdem er 1899 das Abitur bestanden hatte, wegen eines schweren Herzfehlers vom Militärdienst befreit. Er studierte in Halle, München und Berlin Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie. Seine Dissertation „Der metaphysische Grundgedanke der Heraklitischen Philosophie“ (1904) schrieb er bei dem Philosophen Alois Riehl zum Thema Der metaphysische Grundgedanke der Heraklitischen Philosophie. Das „Seminarjahr“ sollte Spengler 1905 in Lüneburg antreten. Der Schuldienst sagte ihm jedoch nicht zu. Er erlitt einen Nervenzusammenbruch, woraufhin er die Stadt verließ, nach einigen Zwi-

    schenstation erwarb er die Lehrbefugnis für das Fach Mathematik und erhielt 1908 eine feste Anstellung als Ordinarius am Heinrich-Hertz-Realgymnasium in Hamburg. Bei seinen Schülern war er beliebt, besonders wegen seiner improvisierten Vorträge. [↑](#endnote-ref-34)
35. DIE ZEIT Archiv Jahrgang 1984 Ausgabe 37: Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes, https://www.zeit.de/1984/37/der-untergang-des-abendlandes/komplettansicht. [↑](#endnote-ref-35)
36. Bloch, Ernst: Panthersprung, in: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Gesamtausgabe Band 11, Frankfurt am Main 1970, S. 16f. [↑](#endnote-ref-36)
37. Im Frühjahr 1917 verließen Ernst Bloch (nach der Abfassung des Manuskripts seines Werkes „Geist der Utopie“) und seine Frau Else von Stritzky Deutschland und siedelten in die Schweiz über. Von der Schweiz aus wollte Bloch, wie auch der Pirmasenser DADA-Mitbegründer Hugo Ball (Flucht mit seiner Partnerin und späteren Ehefrau Emmy Hennigs in die Schweiz schon im Jahre 1915 wegen der patriotischen Stimmung in Deutschland), die Kriegspolitik des Kaiserreiches publizistisch bekämpfen. Daher schloss sich Bloch, wie auch Ball, der Zeitschrift „Die Freie Zeitung“ an und veröffentlichte insgesamt 106 Artikel, teilweise unter seinem Namen, teilweise unter Pseudonymen (aus berechtigter Angst vor der deutschen Spionage) in diesem wichtigen Organ des deutschen demokratischen und antimilitaristischen Exils. Vgl. Bloch, Ernst: Kampf nicht Krieg, Politische Schriften 1917–1919, Frankfurt am Main 1985. [↑](#endnote-ref-37)
38. Busch, Eberhard: Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, Berlin 1979, S. 93. [↑](#endnote-ref-38)
39. Barth, Karl: Krieg, Sozialismus, Christentum, Vortrag im Grütliverein Zofingen, 14.2.1915 (unveröffentlicht), zitiert nach Marquardt, Friedrich-Wilhelm, Theologie und Sozialismus. Das Beispiel Karl Barths, München 1985, S. 23. [↑](#endnote-ref-39)
40. Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus – März 1913; Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Januar – Februar 1916; Über die Junius-Broschüre, Oktober 1916; Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, Oktober 1916; Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Mitte 1917. [↑](#endnote-ref-40)
41. Ein kurzer Abriss von Franz Rosenzweigs Militärdienstzeit findet sich in: Herzfeld, Wolfgang D. (Hrsg.): Franz Rosenzweig Feldpostbriefe. Die Korrespondenz mit den Eltern (1914-17). Freiburg/München 2013, S. 10-11. [↑](#endnote-ref-41)
42. „Im Unterschied zum Autor des Antikriegsbuches, der dem Leser aus dem Großteil

    der kritischen Literatur zum Stern entgegenblickt, stellt sich der Briefeschreiber Rosenzweig durchaus nicht als erklärter Kriegsgegner dar, wenn er zum Beispiel gegen ‚Naivusse und Pacificusse‘ wettert und anschließt: ‚Dass die Politik die zum Kriege führte, unglücklich geendet hat, ändert nichts daran, dass sie die einzig richtige war‘. In diesem Licht ist auch die Geschichtsphilosophie des dritten Teils zu gewichten.“ (Marion Picker, „In tyrannos!“ Rosenzweigs polemisches Motto und die Geschichtsphilosophie, in: Zkph 3/2009 Hamburg, S. 331.) [↑](#endnote-ref-42)
43. Auch wenn Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock mit der Betonung der Exklusivität des Judentums bzw. des Christentums ansatzweise davon abweichen. [↑](#endnote-ref-43)
44. Ratzinger, Joseph: Die Geschichtstheologie des Heiligen Bonaventura, St. Ottilien 1992, S. 86f. [↑](#endnote-ref-44)
45. Joachim, gest. 1202, Abt von Fiore; trat im Zuge der Armutsbewegung in den Zisterzienserorden ein und wurde vor 1177 Abt des Klosters Corazzo. Gegen 1292 legte er sein Amt nieder und verließ den Orden, um in der Wildnis von Fiore sich niederzulassen. Dort gründete er eine Klostergemeinschaft, die er einer äußerst strengen Regel unterwarf. Seine Einrichtungen wurden von Päpsten und Kaisern unterstützt. Seine eigenwillige Bibelexegese erregte allgemein Verwunderung. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern betrachtet Joachim „die nahe Zukunft als Endziel. Die Herrschaft des ‚ewigen Evangeliums‘ steht bevor. Dies völlig neue Evangelium kann man durch eine Konkordanz der beiden Testamente, das heißt durch typologisch-allegorischen Vergleich der Figuren und Vorgänge in den Grundzügen erkennen, weil die Heilsge

    schichte nach einem trinitarischen Schema in Graden der Vollkommenheit und Spiritualität fortschreitet und diese ihre drei Stadien trotz gewisser Überschneidungen einen regelhaften Kurvenverlauf haben. Das Alte Testament ist das Zeitalter Gottes des Vaters, des Lebens nach dem Fleische und der Herrschaft des Gesetzes, des Vorrangs der Laien und Verheirateten. Im Zeitalter des Neuen Testaments, dem des Sohnes, wird das Fleisch und das Gesetz überwunden, aber noch nicht die Fülle des Geistes und der Freiheit erreicht – die Kleriker bestimmen die Zeitsignatur. Es folgt das dritte und letzte Zeitalter, das des Hl. Geistes und der Liebe, [das wird] die Gläubigen unter Vorantritt der Mönche zu reiner Geistigkeit befreien, alle wirklichen Christen, statt sie wiederum einem Buchstaben zu unterwerfen, mit spiritualem Schriftverständnis ausstatten, die Hierarchie ablösen [und] die Institutionen der Kirche reinigen.“ (Hans Herzfeld (Hrsg.), Geschichte in Gestalten, Bd. II, Das Fischer Lexikon, Sonderband, Frankfurt am Main 1963, S. 257-258.) – Gian Luca Potestà: Die Genealogia (kritische Ausgabe des lateinischen Textes) - Ein frühes Werk Joachims von Fiore und die Anfänge seines Geschichtsbildes, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, A 56/1 (2000), S. 55-101; Riedl, Matthias: Joachim von Fiore. Denker der vollendeten Menschheit, Würzburg 2004; Grundmann, Herbert: Studien über Joachim von Fiore, (Unveränderter reprografischer Nachdruck aus: Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Band 32, Leipzig und Berlin 1927), Darmstadt 1966; Grundmann, Herbert: Zur Biographie Joachims von Fiore und Rainers von Ponza, in: Ausgewählte Aufsätze. Teil 2: Joachim von Fiore, Stuttgart 1977, S. 255-360. Grundmanns Aufsatz enthält eine Edition der beiden zeitgenössischen Joachim-Viten; Karl Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, 7. Aufl., Stuttgart 1979, S. 136-147; Riedl, Matthias: Die Welt als Kloster. Joachim von Fiore und sein Verfassungsentwurf für die zukünftige Menschheit. in: Martin, Katharina u. Sieg, Christian (Hrsg.), Zukunftsvisionen zwischen Apokalypse und Utopie. Würzburg, Ergon, 2016. Aus: RELIGION UND POLITIK herausgegeben vom Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (www.religion-und-politik.de) Band 13; Eusterschulte, Anne: Die Trinität der Geschichte. Zur Geschichtstheologie des Joachim von Fiore. In: Eidam, Heinz; Hermenau, Franz; Stederoth, Dirk (Hrsg.): Die Zukunft der Geschichte. Kassler philosophische Schriften 35. Kassel 2002, S. 11-45. [↑](#endnote-ref-45)
46. Joseph Ratzinger, Bonaventura, S. 108. [↑](#endnote-ref-46)
47. Schellings sämtliche Werke. Hrsg. v. K.F.A. Schelling, I. Abteilung Bände I-X, 2.

    Abteilung XI-XIV. Stuttgart/Augsburg 1856–1861. – Schelling XIV, S. 297. S. 297, 324. [↑](#endnote-ref-47)
48. Schelling XIV, S. 297, Anm. [↑](#endnote-ref-48)
49. Schelling XIV, S. 297. [↑](#endnote-ref-49)
50. Franz Rosenzweig, Hegel und der Staat, Bd. 2, München und Berlin 1920, S. 182. [↑](#endnote-ref-50)
51. Schellings Denken fand, ursprünglich von Herder herkommend, ebenso in der Idee des slawophilen „Gottträgervolkes“ seinen Ausdruck. [↑](#endnote-ref-51)
52. Vgl. Wladimir Solowjew, Kurze Erzählung vom Antichrist, in: Deutsche Gesamtausgabe,

    Band VIII, hrsg. von Walimir Szylkarski, München, Erich Wewel Verlag, 1980, S. 275-294. [↑](#endnote-ref-52)
53. Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, 13.8.1918, Gritli Letters 1918, S. 88. [↑](#endnote-ref-53)
54. „Fragt man, wohin in unserer Darstellung die griechische oder orientalische Kirche falle, so müssen wir sagen, dass sie mehr der vorgeschichtlichen als der geschichtlichen Zeit angehöre. Den Anfang einer wahren geschichtlichen Sukzession macht die Kirche erst im Okzident durch den Primat der römischen Kirche.“ [↑](#endnote-ref-54)
55. Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 5.IV.1919, Gritli Letters 1919, S. 79. –

    „Ich habe ein ganzes Buch Mereschkowskischer Aufsätze bei Rudi gefunden, ich schicke es euch in diesen Tagen. Es ist sehr aufregend. In der Bahn hierher liess es sich ein alter Herr von mir geben, der sah, dass ich darin gelesen hatte, und wurde ganz sichtbar aufgeregt und begeistert, ich schielte immer zu ihm herüber. Er hatte auch mit sicherem Instinkt gleich den stärksten Aufsatz, den letzten, gegriffen.“ (Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 5.IV.19, Gritli Letters 1919, S. 7.) [↑](#endnote-ref-55)
56. Dimitri Mereschkowski, Einleitung, in: F. M. Dostojewski, Politische Schriften. Mit

    einer Einleitung von Dimitri Mereschkowski, München, Piper & Co. Verlag, S. XLV. –

    Vgl. dazu auch: Dimitri Mereschkowski, Auf dem Weg nach Emmaus, München, R. Piper & Co. Verlag, 1919, S. 24-41. Die erste Auflage von Dostojewskis „Politischen Schriften“ war bereits 1906 erschienen; [↑](#endnote-ref-56)
57. Über Moeller van den Bruck, der zusammen mit Mereschkowski die Werke Dostojewski‘s in deutscher Sprache herausgab (Franz Rosenzweig hatte sie – wie er am 1.1.1919 an Margrit Rosenstock schrieb – „schon bei Kriegsbeginn gelesen, wobei die Übersetzung von seiner Schwägerin E. K. Rashin stammt (diese Fassung wird erst in den letzten Jahren durch die Übersetzung von Swetlana Geier abgelöst), fanden die entsprechenden Begriffe des Dritten oder Tausendjährigen Eingang in den nationalsozialistischen Sprachgebrauch. [↑](#endnote-ref-57)
58. Franz Rosenzweig an Rudolf Ehrenberg, Berlin 18.10.1913, GS I,1, S. 132-137, hier S. 135. [↑](#endnote-ref-58)
59. Ulrich Sieg, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg, S. 299. Ulrich Sieg bezieht sich dabei auf das „Frankfurter Israelisches Gemeindeblatt, Jg. 1929 [Franz Rosenzweig Sonderheft], S. 187. [↑](#endnote-ref-59)
60. Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 30.VI.[19], Gritli Letters 1919, S. 176. [↑](#endnote-ref-60)
61. Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, 8.11.1916, GS I,1, S. 285-288, hier S. 285.„Herr, gedenk der letzten Dinge“ – eine Anspielung auf Herodot. [↑](#endnote-ref-61)
62. Franz Rosenzweig GS I,1 – Die Briefe vom 7., 19. und 30. November 1916. [↑](#endnote-ref-62)
63. Stéphane Mosès, Der Engel der Geschichte, Frankfurt 1994, S. 33. [↑](#endnote-ref-63)
64. Vgl. Eintragungen vom 28.1.16 (24.1.), GS III, S. 61f. [↑](#endnote-ref-64)
65. Max Weber, Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, Tübingen 1905. [↑](#endnote-ref-65)
66. Stéphane Mosès, Der Engel der Geschichte, S. 33. [↑](#endnote-ref-66)
67. Ebd., S. 46. [↑](#endnote-ref-67)
68. Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, 30.11.1916, GS I,1, S. 302-306, hier: S. 305. –

    „Und zwar das Christentum sich identifizierend mit den Kaisertümern (der ‚Welt‘ von heute), das Judentum sich identifizierend mit sich selbst […]. So ist es (das Judentum) in dieser nur sich vollendender (johanneischer) Universalität sich den Sinnen verflüchtigender entsubstantia-lisierter christlicher Welt der (einzige) Punkt der Kontraktion, der Beschränkung, und damit der Garantie der Realität jener christlichen Welt.“ (Ebd.) [↑](#endnote-ref-68)
69. Franz Rosenzweig, GS II, S. 316f. [↑](#endnote-ref-69)
70. Vgl. Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, 29.VI.[19], Gritli Letters 1919, S. 174. [↑](#endnote-ref-70)
71. „Schild Davids“, ein Zeichen, das aus zwei ineinandergeschobenen Dreiecken besteht. [↑](#endnote-ref-71)
72. Franz Rosenzweig an Magrit Rosenstock, 24.8.1918, Gritli Briefe, S. 128. [↑](#endnote-ref-72)
73. Vgl. Rosenzweig, Franz: Der Stern der Erlösung. Frankfurt/M. 1988, S. 3. [↑](#endnote-ref-73)
74. Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, Brief vom 12. und 13. 11. 1918, Gritli Briefe, S. 185. [↑](#endnote-ref-74)